

Das Begehren, das nicht (d)eins ist

Kommunikation, Technologien und der Wunsch, irgendwo dazuzugehören

Hannah Fitsch

Freie Assoziation, 25(2), 119–125
<https://doi.org/10.30820/1434-7849-2022-2-119>
www.psychosozial-verlag.de/fa

Bedingungen für gesellschaftliche Spaltungsprozesse lassen sich gemeinhin leichter benennen als Gründe, die gesellschaftlichen Zusammenhalt garantieren. Kommunikation ist einer dieser Gründe, der gesellschaftlichen Zusammenhalt ermöglicht – wie aber die Kommunikation aussehen muss, um Zusammenhalt zu ermöglichen, ist wiederum deutlich schwerer zu benennen. Digitalisierungsprozesse haben Kommunikation in den letzten Jahren nicht nur erweitert und beschleunigt, sondern durch die Formalisierungsschritte, die die Übertragung analoger Größen in diskrete Zahlen und Werte erforderten, grundlegend verändert und neu strukturiert. Die Kybernetik und Systemtheorien seit den 1940er Jahren bahnten den Weg für Künstliche Intelligenzen der Gegenwart, die heute die Folie für die Funktionsweise menschlichen Denkens stellen. Die für die Digitalisierung notwendigen Formalisierungsschritte ergeben sich aus

einer langen Tradition einer auf spezifische Weise rationalisierten und objektivierten Übersetzung ins Technisch-Algorithmische, die einhergeht mit einer sukzessiven Verdrängung des Subjekts, des Kontexts und der Bedeutung. Hierfür steht bis heute ein bestimmter Typus von Gehirn – um hier nicht von Subjekt zu sprechen – Pate.

In Vorbereitung meines aktuell erscheinenden Buchs *Die Schönheit des Denkens* (2022), das sich mit den Grundideen und Effekten der mathematischen Formalisierung in den Neurowissenschaften befasst, wurde ich mal wieder mit einem verbreiteten Verständnis davon konfrontiert, wie ein männliches Gehirn angeblich funktioniert: Gerne wird es als das wichtigste mnemotechnische Werkzeug beschrieben, das nicht nur Rationalität erschafft, sondern diese auch dementsprechend speichern könne, indem es Wahrnehmung und Erkennen (im Sinne von Erkenntnis) einer strengen Vorstellung von Logik und der Negation von Subjektivität im Prozess der Herstellung von Verbindungen zwischen inkohärenten und nicht zusammenhängenden Dingen unterordnet. Diese Einteilung in »rationale und andere, weniger wichtige Denkvorgänge« findet sich bereits in der Selbstbeschreibung sogenannter »Großväter« heutiger Kommunikationstechnologien. Ich möchte das hier kurz am Beispiel Hermann von Helmholtz skizzieren. Dieser gesteht in einem Vortrag im Jahr 1891 ein »schlechtes Gedächtnis für unzusammenhängende Dinge« zu haben. Unzusammenhängende Dinge sind nach Helmholtz, neben einer rechts/links Schwäche auch Vokabeln, die zu lernen ihm nicht gelang und historische Zusammenhänge – Entschuldigung: Unzusammenhänge. Er räumt ein, wie schwer es ihm fiel: »die unregelmäßigen Formen der Grammatik, die eigentümlichen Redewendungen mir einzuprägen. Der Geschichte vollends, wie sie uns damals gelehrt wurde, wusste ich kaum Herr zu werden. Stücke in Prosa auswendig zu lernen, war mir eine Marter« (Helmholtz, 1891, S. 6, zitiert nach Mausfeld, 1994, S. 135). Dieser unzusammenhängenden Welt, in der sich Helmholtz nicht zurecht fand, setzte er eine andere Welt entgegen, die mithilfe mathematischer und physikalischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten nachvollziehbare Zusammenhänge liefern sollte.

Was also zunächst als Defizit, als mangelnde Kommunikationsfähigkeit in der Kindheit und als Unfähigkeit sich mit der Komplexität menschlicher Belange auseinanderzusetzen begann, sollte zu Helmholtz größtem Triumph werden. Heute wird Helmholtz Unbehagen sich mit den sozialen Belangen seiner Mitmenschen zu befassen und sein Mangel an Einfühlungsvermögen als Beweis dafür genommen, dass sein Gehirn eben ein männliches Gehirn war, das all die technologischen Fortschritte des 20. Jahrhunderts ermöglichte: rational, logisch herleitend, mathematisch formalisierend. Heutige digitale Kommunikationsmittel und -technologien sind das Ergebnis jener »Großväter« wie Hermann von Helmholtz, Norbert Wiener und Marvin Minsky. Grundlegend hierfür war ein Wechsel von Nachrichten- zu Informationstechnologien, in deren konzeptioneller Charakterisierung Information ihrer Bedeutung beraubt

wurde, das menschliche Gehirn als ein Konglomerat kleiner Agenten vorgestellt wurde, die in Konkurrenz zueinander intelligente Entscheidungen produzieren. Und ganz im Stile jahrhundertalter Zuschreibungen von Geschlechterstereotypen, ist das vermeintlich emotionsbefreite, rationale Entscheidungen treffende Gehirn rein männlich konnotiert. Dazu gehört auch, dass das sogenannte »autistische Gehirn« (auch gerne als extreme male-brain bezeichnet), zum erfolgreichen Prototyp für unser heutiges neoliberales Leben werden konnte: Lösungs- und Output orientiert, festgelegte Operationen durchführend, objektiv wie rational, weil emotionsbefreit Entscheidungen treffend.

Helmholtz' selbstkritische Reflexionen über sein Unbehagen an der Welt sind überaus spannend, weisen sie doch auf sein originäres Erkenntnisinteresse hin, mathematische Regeln und darüber Zusammenhänge herzustellen. Er entwickelte theoretische Prothesen, um aus den als unzulänglich empfundenen kognitiven Schwächen eine Stärke zu machen, die sich, so meine These, als psychische Konstitution in unseren gegenwärtigen Technologien digitaler Kommunikation wiederfinden lassen. Es geht mir nicht darum, Wissenschaftler wie Helmholtz, Marvin Minsky oder Norbert Wiener zu verunglimpfen; dennoch möchte ich die Probleme vergegenwärtigen, die zu lösen sie mit einer epistemischen mathematischen Logik antraten, und darauf hinweisen, dass die Verwendung der Begrifflichkeiten von Kommunikation und Intelligenz ohne Bezugnahme auf ihre Voraussetzungen und ihre Bedeutung irreführend sein könnte.

Wenn wir also über Zugehörigkeit, Partizipationsmöglichkeiten, Ungehörigkeit und Spaltungspotenziale dieser Gesellschaft sprechen wollen, müssen wir auch über den digitalen Raum als – mindestens – halböffentlichen Raum sprechen. Soziale Medien und Kommunikationstechnologien sind virtuelle Räume, die zunächst eine eigene Logik, und aufgrund von Formalisierungen ein eigenes Verständnis von Kommunikation und Information beinhalten, die sie über die breite Nutzung in der Gesellschaft salonfähig machen. Aber nicht nur im privaten Bereich, auch im politischen Sinne werden Gruppen gegründet, Kämpfe organisiert, Proteste angezettelt, Aktivist:innen informiert und geoutet, es werden Debatten geführt, kollektive Praktiken ausprobiert und koordiniert, ebenso wie Hass gesät und Todesdrohungen ausgesprochen. Gleichzeitig werden alte Ausschlusskriterien aktualisiert und bekräftigt, der Hass gegen Frauen*, die öffentlich ihre Meinung sagen, der sich in den letzten Jahren überdeutlich in sozialen Medien und den Kommentarspalten zeigt, zeugt von einer uralten Selbstverständlichkeit, dass Frauen* keine Teilhabe am öffentlichen Raum zugestanden wird. Für weiblich sozialisierte und als Frauen* gelesene und queere Personen bedeutet die Partizipation an öffentlichen Diskussionen nach wie vor, sich angreifbar zu machen. Für sie scheint der digitale Raum kein besonders sicherer Ort zu sein, sei es durch die Biases der eingesetzten Künstlichen Intelligenzen, der Nicht-(An-)Erkennung, der eingesetzten Technologien, sei es durch gesetzte Themen, sei es durch den Hass ge-

gen alles, was nicht männlich und weiß ist. How come? Und inwiefern liefern diese Technologien einen Beitrag zur gesellschaftlichen Spaltung und zu gesellschaftlichem Zusammenhalt at the same time? Die Zunahme von Hass und Gewalt im öffentlichen Raum, aber auch die Zunahme sexistischer und rassistischer Kommentare etwa in Bundestagsdebatten lassen vermuten, dass dieser Hass auch Ausdruck von vermehrter Nutzung digitaler Kommunikationsformen ist. Nicht nur Sex, auch Hass und Häme, Ausschluss und Diskriminierung sells in den Welten künstlicher, algorithmischer »Intelligenzen«.

Hier lohnt es sich, die erkenntnistheoretischen Bedingungen in der Produktion von Wissen über Menschen, Intelligenz und Kommunikation in und mithilfe dieser Technologien in den Blick zu nehmen. Historisch lassen sich probabilistische Argumentationstechnologien als Ergebnis einer langen Tradition der Implementierung mathematischer Logik in die Erkenntnistheorie und die algorithmischen Entwürfe dieser Rechenmaschinen identifizieren. Diese epistemischen Spezifikationen werden seit längerem auch von feministischen STS-Vertreterinnen analysiert. Kritisiert wird der spaltende, binär kategorisierende, cartesianische Dualismus und die Stilisierung der Mathematik zur Meisterdisziplin, die objektives Wissen produziere; dieser »Blick von oben« negiert systematisch Subjektivität. Nach der epistemologischen Vereinigung von Physik und Mathematik im 18. und 19. Jahrhundert führten Kybernetik und Systemtheorie im 20. Jahrhundert zu einer Mathematisierung der Wahrnehmung (Fitsch, 2022) und einer Verkehrung von Ursache und Wirkung in Wissensprozessen und Kommunikationstechnologien. Die Verallgemeinerung dieser mathematischen Konzepte auf nahezu alles führte zu einer Neuorientierung der Welt und des sich in ihr verortenden Menschen. Orit Halpern bezeichnet den radikalen Wandel in der Einstellung zur Erfassung und Darstellung von Informationen als »kommunikative Objektivität« (Halpern, 2014, S. 1) und weist ihn als historische Entwicklung aus, die sich darin niedergeschlagen hat, wie wir Wahrnehmung verwalten und trainieren und wie Vernunft und Intelligenz definiert werden. Hinzu kommt, dass Kommunikationstechnologien ebenso wie laborative Erkenntnispraktiken einzig das Auge mit Wahrnehmung und Erkenntnis assoziieren. Descartes müsste in dem Sinne erweitert werden: Ich sehe, drum denke ich, also bin ich. Diese Hingabe an das Auge hat eine Begeisterung an Visualisierungen, Sichtbarmachungen und Repräsentationslogiken möglich gemacht, die heute wiederum zu einer von Bildern und digitalen Medien ausgelösten »Krise« der Aufmerksamkeit führen. Hierein spielt die ebenfalls informationstechnologisch bedingte Kategorisierbarkeit dessen, was auf Bildern zu sehen ist, eine maßgebliche Rolle: von den Markern der Gesichtserkennung bis zur Darstellung von Gewalt und Sexualität, die in dieser Logik vor allem als Nacktheit, besonders weiblicher Brustwarzen identifiziert wird, wird strikt zensiert und auf den sexualisierten weiblichen Körper sowie als Akt des Penetrierens reduziert.

Die Neuausrichtung von Ursache und Wirkung in Kommunikationstechnologien

Ursprünglich waren Kommunikationsnetze im Sinne von Cybernets dazu gedacht, Computer zu verbinden – nicht Menschen. Das aus dieser Idee entstandene Konzept der Kommunikationswerkzeuge, die Menschen miteinander verbinden, ist ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt. Digitale Kommunikationsmittel beruhen auf der Kombination von formalisierter Logik und der Vorstellung, dass Kommunikation den Austausch von Informationen auf der Grundlage des Sender-Empfänger-Modells bedeutet. »Sender-Empfänger-Modell« beschreibt ein zentrales Kommunikationsmodell reibungsloser und verlustfreier Weitergabe von Information. Hier zu gendern wäre lustig, aber wenig zielführend, hat das Modell doch die nachrichtentechnisch ausgerichtete Kommunikation zwischen Technologien zum Ziel. Der Sender-Empfänger-Mythos sorgt dafür, dass jedes Gerät mit einer IP-Adresse als potenzieller Empfänger erkannt wird, aber der Inhalt der Informationsübertragung wird nicht weiter definiert. Im Gegenteil: Der Inhalt einer auf Sender-Empfänger heruntergebrochenen Aktion ist zu seiner Kodierung auf eine eindimensionale Form der Information angewiesen.

Heute kann man beobachten, wie formalisierte, rationalisierte Kommunikationsstrategien zu emotionalisierten Formen des Debattierens und Argumentierens führen, die nicht zu verwechseln ist mit einer »Politik der Emotionen« (Ahmed, 2014, S. 171), in der Feminist:innen und people of color, die im Kampf für die Anerkennung ihrer Perspektive und um gleiche Rechte, als emotional ergo hysterisch markiert werden. Eine »Politik der Emotionen« setzt Emotionalität mit Weiblichkeit gleich und schafft eine Hierarchie zwischen männlich, westlichen Subjekten, die mit der heroischen Tat des Denkens (with capital D) und mit Vernunft verknüpft werden, hingegen alle weiblichen und nicht weißen Subjekte sich über ihre Körper und Emotionalität definieren. Augenmerk sollte dabei nicht nur auf die Dimension des vergeschlechtlichten und rassifizierten Otherings gelegt werden, sondern auch auf die Konstruktion von Denken und Rationalität, die sich dadurch jeder Subjektivität, jeder Körperlichkeit entledigt und in den Kommunikationstechnologien seine Entsprechung findet. Für ein feministisches Nachdenken über Kommunikationstechnologien und ihre progressive Nutzung digitaler Kommunikation, müssen wir über die Rolle von Emotionen bei der Politisierung von Subjekten nachdenken. Eine feministische Kritik an Kommunikationstechnologien muss die Annahme anfechten, dass »rationales Denken« emotionslos und körperlos ist:

»Focusing on emotions as mediated rather than immediate reminds us that knowledge cannot be separated from the bodily world of feeling and sensation; knowledge is bound up with what makes us sweat, shudder, tremble, all those feelings that are crucially felt on

the bodily surface, the skin surface where we touch and are touched by the world« (ebd., S. 171).

Das World Wide Web ist kein Netzwerk, das progressiv und in dem Sinne »intelligent« weiterlernt, sondern ein riesiges Archiv, das wir ununterbrochen mit bereits erfassten Daten, mit Klischees, mit Vermessungsinformationen und unseren privaten Spuren füllen. Es verbindet und trennt uns als Individuen – at the same time.

... ich wünschte, ich hätte einen politischeren Beitrag geschrieben. Oder: Feministische Praktiken in Zeiten der technischen Reproduzierbarkeit von Kommunikation

Ich meine, hey, der Kommentar bezieht sich auf die Auseinandersetzung von Teilhabe, von Spaltung und gesellschaftlichen Zusammenhalt – und das nach einer Pandemie, von der wir alle wissen, dass sie als mächtiger Katalysator fungierte und bestehende Ungerechtigkeiten verstärkte: zwischen Arm und Reich, sogenannten bildungsnahen und bildungsfernen, zwischen Nord und Süd, zwischen sozial Schwachen und sozial Bessergestellten (in seiner traditionellen, aber auch in seiner neuen Bedeutung: dem Verlust sozialer Beziehungen), zwischen Männern* und Frauen*, Immobilienbesitzenden und Immobiliennutzenden, zwischen dem Haben eines Jetzt und dem Besitzen einer Zukunft. Mein Kommentar verhandelt die Probleme digitaler Kommunikationstechnologien und damit einer Teilhalbe, die einer westlichen Mittelschicht, sei sie auch noch so kritisch, frei zur Verfügung steht; es geht mir darum, wie es ist, bestimmte Techniken zu besitzen, ohne zu wissen, wie man sie richtig einsetzt, und mit richtig meine ich: für ein gutes Leben.

Das es auch anders geht, zeigen viele tolle Gegenbeispiele, wie mithilfe digitaler Kommunikationstechnologien die Distanz zwischen den Menschen nicht verstärkt, die Spaltung nicht hergestellt, sondern die Kommunikation im Sinne von Austausch (und nicht nur Informationsübertragung) intensiviert und darüber den Zusammenhalt von Gesellschaft steigert. Trotz dieser Alternativen setzen Kommunikationstechnologien und Soziale Medien Trends: im Sinne privatwirtschaftlich organisierter Plattformen, die durch das Sammeln von Daten nicht nur eine Menge Geld verdienen, sondern deren technische Architekturen gesellschaftliche Teilhabe, Kommunikationsformen, sowie Arbeitsbedingungen zutiefst beeinflussen. So viel sei hier in aller Kürze angedeutet: es kann in naher Zukunft nicht allein darum gehen, das zu kritisieren, was Joseph Weizenbaum in Anschluss an Max Horkheimer und Theodor W. Adorno als Sieg der instrumentellen Vernunft beschreibt, gegen die sich die/der mündige Bürger:in wehren muss, um sich nicht völlig der Logik und Verwaltbarkeit einer algorithmischen

Gouvernementalität (Rouvroy & Berns, 2013) zu unterwerfen. Mit ihrem Begriff der algorithmischen Gouvernementalität beschreibt Antoinette Rouvroy eine neue Form des Regierens, die nicht auf Normierung und Standardisierung zurückgreift, aber gerade dadurch weitreichenden Auswirkungen auf das hat, was wir als Subjekte und als Kollektive verstehen. Wir müssen angesichts dieser Technisierung von Entscheidungsfindungen, der Umkehrung von Ursache und Wirkung, von instrumenteller, algorithmischer Vernunft, kurz: der Digitalisierung verschiedenster Alltagsbereiche neue, feministische Praxen entwickeln, um die Mehrdimensionalität von interaktiven Kommunikationsformen zu gewährleisten. Eine Person, mit der man kommuniziert, ist keineswegs nur eine Empfängerin, sondern selbst ein ganzes Universum, das in der Kommunikation berücksichtigt werden sollte.

Literatur

- Ahmed, S. (2014). *The Cultural Politics of Emotion*. New York: Routledge.
- Fitsch, H. (2022). *Die Schönheit des Denkens. Die Mathematisierung der Wahrnehmung am Beispiel der Computational Neurosciences*. Bielefeld: transcript.
- Halpern, O. (2014). *Beautiful Data: A History of Vision and Reason since 1945*. Durham: Duke University Press.
- Mausfeld, R. (1994). Hermann v. Helmholtz. Die Untersuchung der Funktionsweise des Geistes als Gegenstand einer wissenschaftlichen Psychologie. *Psychologische Rundschau*, 45, 133–147.
- Rouvroy, A. & Berns, T. (2013). Algorithmic Governmentality and Prospects of Emancipation. Disparateness as a Precondition for Individuation through Relationships? *Réseaux*, 177(1), 163–196.

Autor:in

Hannah Fitsch, Dr. phil., ist Klara-Marie-Faßbinder Gastprofessorin an der Hochschule Mainz. Sie ist feministische Wissenschafts- und Techniksoziologin mit Schwerpunkt auf Neurowissenschaften, Bildwissen/Bildpraktiken, Ästhetik und feministischer Theorie. Neben ihren theoretischen Forschungsarbeiten wählt sie immer auch andere Ausdrucks- und Vermittlungsformate, etwa in Museen, im Theater, in Video-, Audio- und/oder visuellen Arbeiten. Sie erhielt 2022 den Emma Goldmann Snowball Award. Ebenfalls 2022 erschien ihr neues Buch *Die Schönheit des Denkens. Die Mathematisierung der Wahrnehmung am Beispiel der Computational Neurosciences* bei transcript (Open Access).